



Die Rosen-Neuzüchtung „Elisabeth von Thüringen“  
(Foto Dr. Jürgen Römer)

## KRONE, BROT UND ROSEN

### 800 JAHRE ELISABETH VON THÜRINGEN

Vortrag anlässlich der Eröffnung der Wanderausstellung

in der Klinik Hohemark am 12. 8. 2008

*Dr. Jürgen Römer*

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich danke Ihnen für die Einladung, hier in der Klinik Hohemark in Oberursel zur Eröffnung der Ausstellung „Krone, Brot und Rosen. 800 Jahre Elisabeth von Thüringen“ sprechen zu dürfen. Ich möchte Sie in der kommenden Dreiviertelstunde mit Elisabeth von Thüringen, dieser faszinierenden Frau, bekannt machen. Dabei soll uns auch beschäftigen, ob uns Elisabeth heute noch etwas zu sagen hat, zu Fragen, die uns alle mehr oder weniger betreffen.

Und um es gleich vorweg zu nehmen: es gibt Verbindungen zwischen dieser Klinik und Elisabeth: Einige der laut zeitgenössischen Berichten am Grabe Elisabeths durch Wunder geheilten Menschen litten wahrscheinlich unter psychischen Erkrankungen. Davon werden wir noch hören.

#### **Einleitung**

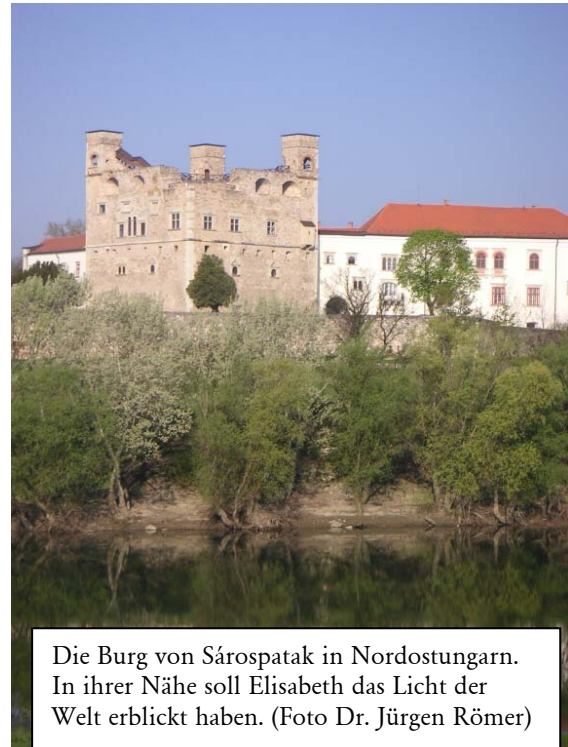
Sich mit Elisabeth von Thüringen zu beschäftigen heißt, sich auf ein Wagnis einzulassen, immer wieder neu. Dies hat seinen Grund darin, dass wir über den historischen Menschen Elisabeth so wenig wissen, und dass dieser Mensch uns zugleich trotzdem so merkwürdig vertraut zu sein scheint. Wendet man sich Elisabeth von Thüringen zu, läuft man immer wieder Gefahr, dass die Falle zuschnappt, die uns so schwer die Wirklichkeit von der Wahrheit trennen lässt. Und so sollten wir über Elisabeth stets in zwei

unterschiedlichen Perspektiven nachdenken: Wer war dieser Mensch, und was haben 800 Jahre Fühlen, Denken, Reden, Malen, Schreiben, Schnitzen und Fotografieren aus ihm gemacht? Ich nehme es vorweg: das zuletzt genannte ist oft das Interessantere, vor allem im Hinblick auf die eingangs gestellte Frage nach der Aktualität ihres heiligen Lebens.

### Die Biografie

Was also wissen wir von dieser Elisabeth von Thüringen, was können wir wissen? Im Rückgriff auf das Evangelische Philipps-Jahr, das die beiden hessischen Landeskirchen 2004 gefeiert haben, und seinen Protagonisten möchte ich Ihnen plastisch vor Augen führen, wie schütter das Datengerüst ist, auf dem alle Geschichten und Bilder von Elisabeth beruhen.

Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen steht am Anfang der Neuzeit, viel von dem, was er tat, erscheint uns nachvollziehbar und leicht zugänglich, selbst wenn wir uns an manchem Punkt seiner Biografie anders verhalten hätten. Für die meisten Tage seines Lebens wissen wir, wo er war, was er tat, mit wem er sprach, was ihn beschäftigte, ja vielleicht sogar, was er aß und trank. Er selbst hat vieles geschrieben oder diktiert, das uns heute noch vorliegt, und guten Zugang zu seinem Fühlen, Denken und Handeln erlaubt.



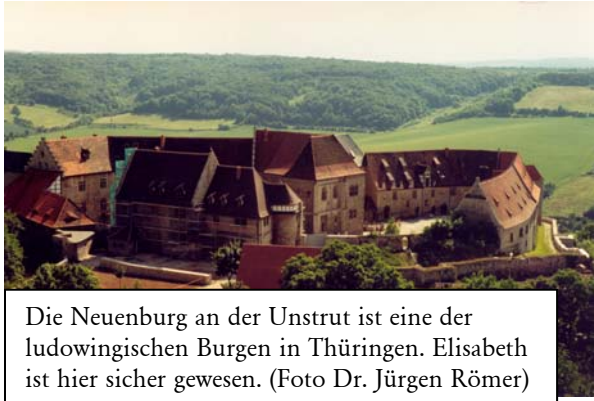
Die Burg von Sárospatak in Nordostungarn. In ihrer Nähe soll Elisabeth das Licht der Welt erblickt haben. (Foto Dr. Jürgen Römer)

Bei Elisabeth ist das ganz anders: Sie gehört zwar zu den mittelalterlichen Heiligen, über deren Leben wir vergleichsweise gut unterrichtet sind, doch handelt es sich bei unseren Informationen stets um Berichte quasi aus zweiter Hand. Nur für sehr wenige Tage ihres Lebens sind Nachrichten erhalten, die sich mit einem konkreten Datum verbinden lassen. Wir kennen ihren Geburtstag nicht, sehr wohl aber den Tag ihres Todes. Sie hat nichts selbst geschrieben, zumindest nichts, das wir heute noch hätten. Zu ihren Lebzeiten wurde über sie ebenfalls nichts niedergeschrieben, sehen wir von einigen kurzen und wenig aussagefähigen Erwähnungen in Urkundentexten ab. Genauso wenig liegen auch nur einigermaßen authentische zeitgenössische bildliche Darstellungen von ihr vor, allerdings sind wir zu ihren Lebzeiten auch noch in einer Epoche, der das realistische Porträt nichts bedeutete. Das Reden und Schreiben über Elisabeth – soweit es bis heute noch erhalten ist – setzt erst nach, oder besser: mit ihrem Tod ein. Erst zu diesem Zeitpunkt wurden Texte über sie verfasst, die samt und sonders im Hinblick auf die angestrebte Heiligsprechung entstanden. Ihnen ist mit großer Vorsicht zu begegnen, da es nicht ihre Aufgabe war, ein nach unseren Maßstäben „realistisches“ Bild dieser Frau zu schaffen. Zu diesem Zeitpunkt erst entstehen all die Bilder von der heiligen Frau, an deren Zentrum sich im Laufe der Jahrhunderte viele weitere anlagerten, die den realen Kern immer weiter überdeckten. Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen.

1207 kommt in Ungarn die Tochter des Königs Andreas II. und seiner Frau Gertrud aus dem Haus Andechs-Meranien zur Welt. Sie wird auf den Namen Elisabeth getauft. Schon als Vierjährige gerät sie in die Welt der großen Politik: Sie wird mit Ludwig, dem Sohn des mächtigen Landgrafen Hermann I. von Thüringen, verlobt und verlässt ihre Heimat, um von nun an in Thüringen zu leben. Dort wächst sie am Hof des kunstsinnigen Fürsten zusammen mit ihrem vorgesehenen Ehegatten und dessen Geschwistern auf. Schon früh übt der christliche Glaube eine große Faszination auf das Mädchen aus. Sie versucht, möglichst oft in der Kirche zu sein und zieht dies sogar dem Spiel mit anderen Kindern vor. So

beschrieben es nach Elisabeths Tod in der Rückschau auf ihre Kindheit Dienerinnen und Hofdamen, die sie von klein auf kannten.

Elisabeth und Ludwig verbindet bald eine innige und tiefe Freundschaft. Als Elisabeth 14 Jahre alt ist, wird sie, wie es in dieser Zeit üblich ist, mit dem sieben Jahre älteren Ludwig verheiratet. Die wenigen, nachträglich entstandenen Berichte von Augenzeugen sprechen immer wieder davon, in welcher zärtlicher



Die Neuenburg an der Unstrut ist eine der ludowingschen Burgen in Thüringen. Elisabeth ist hier sicher gewesen. (Foto Dr. Jürgen Römer)

Liebe die beiden einander verbunden waren. Diese Liebe bringt drei Kinder hervor, Hermann, Sophie und Gertrud. Über ihre ältere Tochter wird Elisabeth zur Stammutter der hessischen Landgrafen werden; der erste Träger dieses Titels, Heinrich I. von Hessen, ist ihr Enkel.

Elisabeths christliche Begeisterung wird im Laufe der Jahre immer stärker. Sie sucht religiösen Beistand bei einem der ersten Franziskaner, die nach Thüringen kommen. Ihr Mann Ludwig, in dessen Leben Frömmigkeit auch eine bedeutende

Rolle spielt, lässt sie gerne gewähren, wenn sie nachts das Ehebett verlässt, um zu beten und sich ihren asketischen Bedürfnissen hinzugeben. Ihre Hinwendung zum Nächsten zeigt sich deutlich in der Fürsorge für ihre Untertanen. Als Ludwig 1226/27 auf einer Reise ist und Thüringen von einer Hungersnot heimgesucht wird, lässt sie die Vorratsspeicher der Landgrafen öffnen und Nahrungsmittel, Kleidung und Werkzeug an die Not leidenden Menschen verteilen. Ihre Verwandten, vor allem die Brüder ihres Mannes, verfolgen dies mit Argwohn, doch Ludwig stellt sich nach seiner Rückkehr hinter Elisabeth.

In dieser Zeit tritt ein Mann in das Leben Elisabeths, der für ihren weiteren Weg eine wichtige Rolle spielen wird: der Kreuzzugsprediger und Kirchenvisitator Magister Konrad von Marburg, der vom Papst mit einer enormen Machtfülle ausgestattet ist. Er wird zum religiösen Führer der jungen Fürstin, die ihm bald absoluten Gehorsam gelobt, aus dem nur die Rechte Ludwigs ausgenommen sind. Für den Fall von Ludwigs Tod legt sie einen Eid ab, auf eine Wiederverheiratung zu verzichten – ein ihre Standesgenossen und vor allem die Familie ihres Mannes brüskierender Akt. Immer öfter sieht man sie nun in einfache Kleider gehüllt; der höfische Luxus und der aufwändige Lebensstil des Adels werden ihr immer fremder. Bei Tisch besteht sie unter dem Einfluss ihres Beichtvaters darauf, mit ihren Dienerinnen nur solche Speisen und Getränke zu sich zu nehmen, die auf rechtmäßige Weise von den Gütern ihres Mannes stammen. Lebensmittel, die den Bauern widerrechtlich weggenommen wurden, lehnt sie ab. Lieber will sie hungern.

1227, Elisabeth ist gerade 20 Jahre alt, muss ihr Mann mit Kaiser Friedrich II. auf den Kreuzzug nach Palästina. Er wird von dort nicht wiederkehren, schon in Süditalien wird er Opfer einer Seuche werden. Die schwangere Elisabeth begleitet ihn bei seiner Abreise und es kommt zu einem langen, traurigen Abschied voll düsterer Vorahnungen. Bald trifft die Nachricht von Ludwigs Tod bei Elisabeth ein. Ihre Trauer um den geliebten Mann kennt kaum Grenzen. Doch fügt sie sich in den Willen Gottes, den sie in den Geschehnissen sieht.

Ein neues Leben beginnt. Ihre Schwäger, der spätere Gegenkönig Heinrich Raspe und Konrad von Thüringen, wollen die junge Witwe mit ihren Kindern nicht mehr auf der Wartburg dulden. Sie befürchten vor allem, dass Elisabeth in der ihnen übertrieben und maßlos erscheinenden religiösen Hingabe an die Armen das Familiengut der Dynastie verschleudern könnte. Elisabeth verlässt die Wartburg mit ihren Kindern, versucht für einige Zeit, sich auf eigene Faust in Eisenach am Fuß des Burgbergs durchzuschlagen. Dann wird sie von ihrer Tante, der Äbtissin des Klosters Kitzingen, nach Bamberg zu ihrem Onkel, dem dortigen Bischof, geholt. Sie verbringt einige Zeit auf dessen Burg Pottenstein in Franken. Unter Mitwirkung Konrads von Marburg kommt es zu einem Kompromiss mit den Schwägern. Elisa-

beth zieht sich auf ihr Witwengut in Marburg zurück. Spätere Quellen wollen wissen, dass in dieser Zeit sogar Kaiser Friedrich II. um ihre Hand angehalten habe.

Unter dem Einfluss der religiösen Ideen des Franz von Assisi und der frommen Armutsbewegung, die vor allem Frauen in ganz Europa ergriffen hat, widmet sie ihr Leben und den größten Teil ihres Besitzes nun der Pflege von Armen und Kranken. Vor den Toren Marburgs lässt sie eine Kapelle und ein Hospital errichten. An einem Karfreitag schwört sie in der Kirche im Beisein Konrads von Marburg allen weltlichen Dingen ab. Sie gibt ihre Kinder weg und will von nun an als Arme unter Armen leben – ganz dem Streben nach Begegnung mit Christus im Nächsten hingegeben. Aufopferungsvoll kümmert sie sich um Leprakranke, hungrige, verwahrloste Kinder und Bettler. Dabei sucht sie geradezu nach der Konfrontation mit dem Erschreckenden: Sie küsst die eitrigen Wunden, liebkost die schorfigen Köpfe der kranken Kinder und verrichtet die niedersten Arbeiten – wie es in allen Berichten heißt, stets mit einem Lächeln auf den Lippen. Augenzeugen rühmen ihre Fröhlichkeit und ihr Gottvertrauen.

Elisabeth ist in dieser Hingabe an karitative Arbeiten kein Einzelfall. Unter ihren Zeitgenossinnen und Zeitgenossen lassen sich andere finden, die so wie Elisabeth ihr weltliches Gut hingeben und ihre Familien verlassen, um sich der Nächstenliebe zu widmen. Neben Franziskus mag Maria von Oignies als Beispiel dienen. Sie gilt als Gründerin der Beginenbewegung, der Elisabeth sich ebenso verbunden fühlt



Die schenkende Elisabeth  
Aus dem Buch „Meine Elisabeth“ von  
Jürgen Römer (Foto Dr. Jürgen Römer)

wie den Franziskanern. Im Unterschied zu den Nonnen in den von der Welt abgewandten Klöstern wollen diese religiös bewegten und begeisterten Frauen in der Welt den Menschen dienen. Gerade im Umgang mit den Ärmsten und Elendesten finden diese Frauen ihren direkten Kontakt zu Jesus Christus, der sagt: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ (Mt. 25, 40b)

Elisabeth stürzt sich in die Arbeit, in die Selbstaufopferung. Sie schenkt, würde am liebsten alles verschenken, was sie besitzt. Konrad von Marburg hält sie davon ab. Er verbietet ihr das grenzenlose Schenken, um für den Unterhalt des Hospitals Mittel zu sichern. Dabei schreckt Konrad auch vor derben Körperstrafen für Elisabeth nicht zurück, die er selbst ausführt oder aber von Dienerinnen ausführen lässt. Elisabeth, die offenkundig im Leiden Erfüllung finden kann, nimmt die Strafen mit Gleichmut, ja mit fröhlicher Gelassenheit hin. Ihr nahe Stehende beschreiben, wie sie gleichzeitig lachen und weinen kann. Elisabeth sucht nicht nach effektiv organisierter, nachhaltiger Nächstenliebe, sie will sich verschwenden für die Armen, hier und jetzt und sofort. Sie möchte sein wie diese: Immer wieder versucht sie auf rührende und manchmal etwas tollpatschige Weise, Arbeiten der einfachen Menschen aus dem Handwerk, der Haushaltsführung und der Landwirtschaft selbst zu erledigen, was mehr als einmal schief geht. Elisabeth lacht darüber. Vieles ist ihr ein Spiel. Sie ist impulsiv und maßlos in ihrem Streben nach Heiligung ihrer Selbst und ihrer Nächsten. Mehr als einmal verschreckt sie die Menschen mit ihren ungezügelten Handlungen.

Es dauert nicht lange, und Elisabeth hat sich so verausgabt, dass ihr Körper nicht mehr mitmacht. Während Konrad von Marburg selbst einmal schwer krank daniederliegt, kommt sie zu ihm und prophezeit ihm ihr nahes Ende. Und so geschieht es: Er wird wieder gesund und sie legt sich nach einigen Tagen

zum Sterben hin, das etwa zwei Wochen dauern wird. Ihr Körper ist vollkommen erschöpft, aber ihr Geist noch hellwach – oftmals in den Bann gezogen von Visionen, die sie klar und deutlich wahrnimmt und den Umstehenden erzählt. Als es immer mehr bergab geht mit ihr, möchte sie nur noch geistliche Personen um sich haben und einen Jungen, den sie gepflegt hat und der sie aus dankbarer Anhänglichkeit nicht mehr verlässt. In der Nacht vom 16. auf den 17. November 1231 stirbt Elisabeth in den frühen Morgenstunden; sie ist noch keine 25 Jahre alt.

Die Nachricht von ihrem Tod verbreitet sich in Windeseile. Innerhalb weniger Stunden umringen viele Menschen den Leichnam, schneiden Fetzen von der Kleidung, reißen Haarbüschel aus und schrecken



Hospitalkapelle in Bad Sooden-Allendorf mit Fresken, die Elisabeth zeigen (Foto Dr. Jürgen Römer)

nicht einmal davor zurück, den toten Körper zu fleddern, um Heil bringende Reliquien an sich zu nehmen. Nach drei Tagen, am 19. November, wird sie in der Franziskuskapelle ihres Hospitals beigesetzt. Schon bald setzt eine Wallfahrt zum Grab Elisabeths ein, die für ihre Zeitgenossen offenbar schon zu Lebzeiten eine Heilige war. Die Berichte und Erzählungen über die sich nach wenigen Tagen am Grab ereignenden Wunder werden das Ihre dazu getan haben, viele Menschen dazu zu bringen, den Weg nach Marburg auf sich zu nehmen.

Darunter waren auch etliche Personen mit vermutlich psychischen oder psychosomatischen Gesundheitsproblemen. Lassen Sie mich einige von ihnen aus den Wunderprotokollen nennen:

Die Texte nennen die psychisch Erkrankten in der Regel „furiosi“, also Rasende. Und so ähneln sich in einigen Fällen auch die Beschreibungen der Fälle. Da wäre zunächst die 20-jährige Adelheid. Sie gab unter Eid an, zwei Jahre lang immer wieder rasend und wahnsinnig bei Tag und Nacht durch die Dörfer, Felder und Wälder gerannt zu sein, wobei sie sich in Gegenwart anderer Menschen die Kleider zerrissen und ihren nackten Körper gezeigt habe. Dann hätten ihre Mutter und ihre Verwandten Elisabeth im Gebet angerufen und die Kranke im Juni 1232 nach Marburg an ihr Grab gebracht. Zunächst habe dies keine Erfolge gezeitigt, doch im September sei sie nach Einnahme der Hostie vom Grab der Landgräfin gesund geworden. Fünf Männer und eine Frau bestätigten diese Aussage ebenfalls unter Eid. Ganz ähnlich ist der Fall von Mechthild, bei der zweimaliger Besuch des Grabes Elisabeths keine Erfolge herbeiführte; weiterhin tobte sie, zerbiss ihr angelegte Fesseln und tat Dinge, die der Text „abscheulich und rücksichtslos“ nennt. Vielen Zeugen war unklar, ob der Teufel oder aber eine andere Ursache sie quälte. Beim dritten Besuch des Grabes schließlich versprach sie zusammen mit Freundinnen und Verwandten, der verstorbenen Landgräfin auf ewig zu dienen, und dies hatte binnen acht Tagen Erfolg. Sechs Menschen beschworen diese Geschichte.

Ähnliche Berichte erzählen von einem Mann und einem sechsjährigen Mädchen, die ebenfalls beide von Symptomen betroffen waren, die das Mittelalter allgemein unter den Begriff der „mania“ fasste. Genaue Diagnosen verbieten sich angesichts der Schilderungen in den Protokollen, allgemein wird man von Neurosen oder Psychosen ausgehen können, im Falle des Mannes, der nicht nur sich selbst zerfleischen, sondern auch seine Frau und Kinder töten wollte, war vielleicht ein Sturz die traumatische Ursache seines Leidens.

Häufig werden Symptome geschildert, die im Mittelalter unter das Stichwort „Epilepsie“ zusammengefasst wurden. Dies ist allerdings von unserem modernen Epilepsiebegriff zu trennen. In vielen Fällen mag den beschriebenen Krankheitsbildern mit anfallsartigen Krämpfen der sogenannte Ergotismus zu Grunde liegen, eine Vergiftung durch Mutterkorn, einen Pilz, der Getreide schädigt und als Ursache

hinter vielen Krankheitsschilderungen im Mittelalter vermutet wird. Immerhin machen solche Krankheitsbilder über 10 Prozent der berichteten Fälle aus. Den Prokollen zu Folge wurden sie alle durch Anrufung Elisabeths im Gebet, durch Wallfahrten zum Grab und/oder durch Spenden geheilt. Nimmt man noch andere Grenzfälle wie etwa Sprachstörungen hinzu, so machen im weitesten Sinne psychische Erkrankungen etwa ein Siebtel aller Fälle in den Wunderprotokollen aus. Offenbar sprachen die Zeitgenossen der toten Landgräfin eine hohe Kompetenz bei solchen Erkrankungen zu.

### Das Nachleben

Mit der Erwähnung der Wunder sind wir bereits bei der Geschichte Elisabeths nach ihrem Tod angelangt. Es ist einerlei, ob diese Wunder sich tatsächlich ereignet haben oder nicht: für das kollektive Bewusstsein sind sie real. Jetzt beginnt erst das Leben der heiligen Frau, die wir aus den unzähligen Bildern, Erzählungen, Legenden und Mythen kennen oder zu kennen glauben und die hinter all dem oft zu verschwinden droht.

Konrad von Marburg leitet sofort erste Schritte für eine Heiligsprechung durch den Papst in Rom ein. Elisabeth soll zur Musterheiligen der römischen Kirche werden, die die zweifelnden Menschen von einer Hinwendung zu den häretischen Bewegungen, den „Ketzer“ abhalten soll. Er lädt den zuständigen Mainzer Erzbischof nach Marburg ein und legt ihm eine Sammlung von Wunderberichten sowie einen von ihm selbst verfassten, kurzen Lebensabriss Elisabeths vor. Auch Elisabeths Schwiegerfamilie entdeckt sehr schnell, dass es nur von Vorteil ist, eine Heilige zu den eigenen Reihen zu zählen. Im Verlauf der nächsten Jahre werden weitere Protokolle von Verhören angefertigt, unter anderem das „Büchlein mit den Aussagen der vier Dienerinnen“, in dem Frauen, die Elisabeth zu Lebzeiten eng verbunden waren, ihre Erinnerungen erzählen.

Man beginnt also unmittelbar nach Elisabeths Tod, sich ein Bild von ihr zu machen. Dies dauert bis heute an, es gibt darin keine „Wahrheiten“, sehr wohl aber viel „Wirklichkeit“ im strengen Sinne des Wortes: Dinge, die wirken. Elisabeth bietet sich eben weil wir so wenig über sie wissen als Projektionsfläche an. Die Legenden entstehen, etwa in der Sammlung der *Legenda Aurea* oder beim bekanntesten Elisabethtext des Mittelalters, der *Vita des Dietrich von Apolda* etwa sechzig Jahre nach Elisabeths Tod. Hier erscheint sie dann auch als Wunder wirkend schon zu ihren Lebzeiten, wovon die ältesten Quellen nichts erzählen. Diese frühesten Berichte sind allerdings ebenso stark theologisch überformt und tragen viele Elemente der Pariser Universitätstheologie in sich, die Konrad von Marburg bei seinen Studien kennen gelernt hatte.

An Pfingsten 1235 spricht Papst Gregor IX. Elisabeth in Perugia heilig. Konrad von Marburg erlebt diesen Tag nicht mehr: Schon zwei Jahre zuvor war er, auf Geheiß von einigen Adligen, die er als Ketzer hatte verfolgen lassen, erschlagen worden. Am 1. Mai 1236 sieht Marburg die größte Menschenmenge, die je in die Stadt gekommen ist. Eine kaum zu übersehende Zahl höchster geistlicher und weltlicher Würdenträger ist erschienen, an ihrer Spitze Kaiser Friedrich II. Er geht im Büssergewand barfuß hinter Elisabeths Sarg her, als sie zur Ehre der Altäre erhoben wird. Der Kaiser krönt den Schädel der Toten mit einer wertvollen Krone und birgt ihn in einem kostbaren Reliquiar.

Schon zuvor war unter der Leitung des Deutschen Ordens mit dem Bau der Elisabethkirche in Marburg begonnen worden, einem der ersten rein gotischen Bauten, die in Deutschland errichtet wurden. Es sollte noch zwei Generationen dauern, bis die Kirche 1283 geweiht wurde. Seitdem stellt sie das herausragende Erinnerungszeichen an Elisabeth von Thüringen dar. Mit ihren sterblichen Überresten ist die Geschichte wenig gnädig umgegangen: Um 1250 wurden sie in einen prunkvollen Schrein überführt, der noch heute in der Elisabethkirche steht. Nachdem im Verlauf der Jahrhunderte immer wieder kleine und größere Teile entnommen wurden, machte Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen, selbst ein Nachfahre Elisabeths, der von ihm abgelehnten Heiligenverehrung ein Ende. Er ließ die letzten Reste Elisabeths 1539 entfernen und gab den Befehl, sie an einem unbekanntem Ort beizusetzen. Mit letzter Sicherheit lässt sich nicht sagen, ob dieser Befehl ausgeführt wurde und was aus den Reliquien wurde. Ob ein heute in Wien liegender Schädel authentisch ist oder einer in Viterbo oder einer in der kolumbi-

anischen Hauptstadt Bogotá; ob ein kostbares Reliquiar in Stockholm wirklich das von Elisabeth ist; ob nicht vielleicht Schädel und Knochen bis heute unentdeckt im Boden an der Elisabethkirche ruhen?

Sind die Antworten auf diese Fragen wirklich von Bedeutung? Das mag jeder und jede Einzelne für sich entscheiden. Ohne Belang sind sie dafür, was Elisabeth gewirkt hat und bis heute wirkt. Noch immer ist sie eine der populärsten katholischen Heiligen. Noch immer erfreut sie sich auch in evangelischen Kreisen vor allem, aber nicht nur in Hessen und Thüringen großer Bekanntheit und Beliebtheit. Wir sollten allerdings als evangelische Christinnen und Christen zur Kenntnis nehmen, dass es eine ungebrochene Elisabethtradition in unserer Konfession nicht gibt, weder in Hessen noch in Thüringen. Zwar unternahm Philipp der Großmütige deutliche Anstrengungen, sich in der Gründung der Landeshospitäler auf seine Urahnin positiv zu beziehen, wie der berühmte Philippstein im Kloster Haina nachdrücklich belegt, doch schon zwei Generationen später ist es damit vorbei: den Bildersturm der so genannten Zweiten Reformation in Hessen-Kassel überlebt der neue Elisabethbezug kaum. Während sich in der katholischen Kirche eine ungebrochene Tradition der Elisabethverehrung beobachten lässt, erscheint die heilige Fürstin erst im 19. Jahrhundert

wieder in den evangelischen Kirchen. Der Protestantismus der Romantik nimmt die neue Identifikationsfigur allerdings begierig auf, stilisiert sie in die Rolle des Opfers des zunehmend dämonisierten Konrad von Marburg hinein und macht aus ihr die schweigende Dulderin, ganz dem bürgerlichen Frauenbild der Biedermeierzeit entsprechend. Die katholische Kirche folgt ihr darin durchaus, wie die berühmte und äußerst einflussreiche Elisabethbiografie des Comte de Montalembert zeigt.



Philippstein, Haina (Foto Dr. Jürgen Römer)

Hier erlaube ich es mir, einen kurzen Blick auf einige der bekanntesten Geschichten über Elisabeth zu werfen und einige der Fragen vorgehend zu beantworten, die immer wieder gestellt werden. Was für ein Verhältnis hatten Elisabeth und Konrad von Marburg, ihr Beichtvater? Kann eine Frau, die ihre Kinder verlässt, unser Vorbild sein? Hat das Rosenwunder stattgefunden?

Vor den knappen Antworten möchte ich auf einen wichtigen Gesichtspunkt aufmerksam machen: Wir können den Handlungen mittelalterlicher Menschen, die uns nicht unmittelbar zugänglich sind, sondern nur durch eine oftmals sehr komplizierte Überlieferung schemenhaft erkannt werden können, nicht gerecht werden, wenn wir sie nach unseren Maßstäben beurteilen. Dieser Fehler wird jedoch all zu oft gemacht. Wir sollten unbedingt versuchen, uns davon frei zu machen.

Was Elisabeth und Konrad verband, lässt sich im Detail nicht erkennen. Viel ist darüber gemunkelt worden: War es ein sadomasochistisches Sexualverhältnis, war Elisabeth Konrads Opfer, hat er sie ausgenutzt, fand er Erfüllung darin, ihr seinen Willen aufzuerlegen, indem er sie schlug oder schlagen ließ? Das sind alles unbeweisbare und sensationslüsterne Spekulationen. Wenn wir nüchtern auf die ältesten Texte blicken, sehen wir, dass Konrad mit einer gewissen Hochachtung über Elisabeth berichtet, auch mit Respekt. Er ist der Organisator hinter der starken und mutigen Frau, der ihre ungestüme Energie in vernünftige Bahnen lenken will. Sie soll eine Heilige werden, eine Heilige, die die an der Amtskirche zweifelnden Menschen wieder zurück bringt in die Kirchen. Dies ist Konrad, dem Ketzerprediger und Inquisitor, das überragende Anliegen. Er lebt in dem Glauben, dass durch die abweichenden Sekten die

Heilsgewissheit der ganzen Christenheit in Gefahr gerät. Deswegen bekämpft er die Ketzer so erbarmungslos, während er gleichzeitig Elisabeths soziales Engagement fördert. Das sind zwei Seiten derselben Medaille. In unserer Ausstellung haben wir Konrad vom Pranger geholt, an den ihn das 19. Jahrhundert gestellt hat, als es ihn – mit durchaus antikatholischen Untertönen – zum Bösewicht machte.

Dass Elisabeth ihre Kinder verließ, wird ihr heute noch – oftmals mit echter Empörung – zum Vorwurf gemacht. Dabei urteilen wir aber von heute aus. Die bürgerliche Kleinfamilie mit der uns vertrauten Rolleneinteilung setzte sich erst im 19. Jahrhundert, im hohen europäischen Adel sogar erst im 20. Jahrhundert durch. Keine Dame von hohem Stand zog im Mittelalter ihre Kinder selbst auf. Elisabeth wollte sich anderen Menschen hingeben. Für ihre kleinen Kinder war dabei kein Platz. Damit vollzieht sie nur in radikalster Konsequenz, was die Bibel ihrem Verständnis nach von ihr forderte. Es heißt dort, dass wir alles aufgeben sollen, um Christus nachfolgen zu können. Zudem wusste sie, dass ihre Kinder



Grabtumba Gertruds in Altenberg an der Lahn (Foto Dr. Jürgen Römer)

gut versorgt sein würden. Sie haben schließlich alle drei sehr viel erreicht: Sophie machte mit dem Herzog Heinrich von Brabant eine hervorragende Partie und entwickelte sich zu einer leidenschaftlichen, kühlen und erfolgreichen Politikerin – sie ist die wahre Mutter Hessens! –; Gertrud wuchs in einem angesehenen Kloster auf, dessen Äbtissin sie für 50 Jahre wurde und nur sein zeitiger Tod verhinderte, dass Hermann alleine regierender Landgraf von Thüringen wurde. Elisabeth wollte ihren Kindern diese Chancen nicht verbauen.

Das Rosenwunder schließlich hat sich nicht ereignet, mindestens nicht bei Elisabeth. Die Legende erzählt: Elisabeth pflegte von der Wartburg aus Brot zu den Armen hinunter in die Stadt nach Eisenach zu bringen. Ihr Mann Ludwig mochte dies nicht dulden, denn er befürchtete, aller Besitz werde so verschleudert. Also passte er sie eines Tages ab und fragte sie: „Was hast Du in dem Korb unter Deinem Umhang?“ Sie antwortete: „Rosen. Rosen für die Armen.“ Da schlug er den Umhang zurück und sah nicht Brot, sondern Rosen im Korb liegen. – Das ist nicht dasselbe wie: „und es lagen Rosen im Korb;“ Sie werden den Unterschied gewiss verstehen. Die ältesten Lebensbeschreibungen kennen diese Episode nicht, sie ist erst später aus anderen Heiligenlegenden hinzugekommen, so wie vieles andere auch. Sie passt auch nicht recht zu Elisabeth beziehungsweise zu ihrem Mann, denn Ludwig wird dort als misstrauisch und gegen ihre Mildtätigkeit eingestellt beschrieben, was nicht richtig sein dürfte. Der Erfolg der Geschichte zeigt allerdings, dass sie offenbar immer wieder den Nerv der Zeit traf.

Der fortlaufende Prozess der immer neuen Interpretationen und Projektionen setzt sich im vergangenen Jahrhundert und im Jubiläumsjahr fort. Elisabeth muss für Vieles herhalten, so manche zeitgebundene Sehnsucht, Angst, Not und Vorliebe unserer Tage wird mit ihr verbunden. Fragen unserer Zeit werden an sie gestellt; die selbst gegebenen Antworten fallen oft sehr schlicht oder kunstvoll gedreht aus. Unsere modernen Begriffe wie etwa „Freiheit“ oder gar „Revolution“, ja selbst nur „Diakonie“ für die – und für viele andere – Elisabeth immer wieder gerne in Anspruch genommen wird, müssen ins Leere gehen. Sie laden der jungen Fürstin eine viel zu schwere Last auf ihre schmalen Schultern; sie kann darunter nicht bestehen. Die von ihr selbst so geschätzte Demut hätte vielen Autorinnen und Autoren im Umgang mit ihr sicher gut getan!

## Wirkungen

Aber – so werden Sie vielleicht nun fragen – gibt es denn keine Möglichkeit, Elisabeth zu verstehen? Noch einmal: Wenn wir über sie sprechen, sprechen wir zumeist nicht über einen historischen Menschen, sondern über ein – Sie gestatten den Ausdruck – kulturell-religiöses Konstrukt, an dem nach wie vor gearbeitet wird. Damit meine ich, dass die Menschen aller Zeiten seit Elisabeths Tod sich immer wieder neue, eigene Bilder von ihr gemacht haben. Wir tun nichts anderes. Und diese Bilder können wir sehr wohl interpretieren und verstehen, wenn wir die Umstände ihrer Entstehung betrachten. Ja, noch mehr: dieser Umstand erlaubt es uns, sofern wir nicht historische Forschung einer vermeintlich reinen Lehre betreiben wollen, unsere eigenen Bilder von Elisabeth zu entwerfen. Solange wir uns im Klaren darüber sind, dass wir Teil des Rezeptionsprozesses sind, keine endgültigen Wahrheiten verbreiten wollen und uns in methodisch sauberer Plausibilitätserwägung an die Quellentexte halten, sind wir geradezu dazu aufgefordert, unser Bild der ungarischen Prinzessin, der Fürstin, der Dienerin und der Heiligen zu entwerfen. Das habe auch ich getan in dem Buch „Meine Elisabeth“, das Sie zusammen mit dem Begleitband und einer ergänzenden Multimedia-CD-ROM zu Sonderrpreisen am Büchertisch erwerben können.

Wenn wir über Elisabeth nachdenken, ist es also durchaus legitim, auch Fragen nach ihrer Motivation zu stellen, auch wenn die ältesten Texte dazu nichts oder nur Allgemeines aussagen. Biblische Texte dürften Elisabeth durchaus vertraut gewesen sein. Wir haben zwar keinerlei Zeugnisse für ihre bevorzugte Bibellektüre, aber eingedenk des soeben Ausgeführten möchte ich eine Stelle aus Jeremia 29 anführen. Da heißt es: „Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von Euch finden lassen.“ Und weiter: „und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin ich euch verstoßen habe, spricht der Herr, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.“ Konnte dergleichen nicht Elisabeth in den Ohren klingeln? Sie hatte als Vierjährige ihre vertraute Umgebung verlassen müssen und war in ein fernes Land gereist, in dem sie offenbar zeitlebens als Exotin galt und nicht heimisch wurde, abgesehen vielleicht von wenigen glücklichen Jahren der Ehe mit Ludwig.

War Elisabeth einsam? Wollte sie der Einsamkeit durch engen Kontakt mit Christus entfliehen, den sie im Nächsten suchte und zu finden hoffte? Es heißt doch – wie wir bereits gehört haben – bei Matthäus 25, 40b: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“ Das späte Mittelalter stellte dies im Zusammenhang mit Elisabeth mehrfach bildlich dar, etwa wenn obdachlose Pilger, die Elisabeth bewirtete, das Antlitz und den Nimbus Christi tragen.

Weiter: Offenkundig fühlte sich Elisabeth unter ihren Standesgenossen nicht wohl. Wie muss ihr im Zusammenhang mit den Werken der Barmherzigkeit in Matthäus 25 da Psalm 146 erschienen sein, der diese Werke vorwegnimmt und in dem es heißt:

3 Verlasst euch nicht auf Fürsten;  
sie sind Menschen, die können ja nicht helfen.

All dem versucht Elisabeth zu entkommen: der Einsamkeit, der von ihr unter franziskanischem Einfluss als ungerecht und fremd empfundenen Standeswelt, der Prasserei, der Eitelkeit, dem Hochmut. Und so sucht sie nach der direkten Begegnung mit Jesus Christus, der – wie es in einer ihrer kurzen Visionen heißt – sie zum fröhlichen Lachen bringt. Elisabeth sucht konsequent und ganz im Sinne mittelalterlicher Werkheiligkeit und Buße primär nach Heiligung ihrer selbst, allerdings – und das scheint mir das Entscheidende zu sein – auch nach Heiligung ihrer Mitmenschen. Diese Heiligung und Buße sollen sie vorbereiten für die Begegnung mit Christus. Im Unterschied zu Franz von Assisi geht es ihr nicht um die Imitatio Christi. Sie will Jesus Christus nicht nachahmen, sie will ihm begegnen, direkt und unmittelbar. Elisabeth ist sicher keine Theologin gewesen, aber es muss ihr durchaus klar gewesen sein, dass – in ihrem Verständnis – ein Weg dorthin über die vollkommene Auslöschung des Ich, des Selbst führen könnte. So sind ihre letzten Jahre in Marburg zu verstehen: Hier verlischt ein Mensch allmählich, weil er nach der Begegnung mit Christus sucht. Dies ist uns fremd, und das wiederum ist nichts anderes als

verständlich. Elisabeth lebte in einer Welt, die wir in vielen Punkten nicht nachvollziehen können. Die äußerst starke körperliche Komponente religiösen Erlebens etwa sei nur als ein Beispiel genannt. Belege für Schilderungen ganz ähnlichen Empfindens lassen sich in den Texten der Mystikerin Mechthild von Magdeburg finden, die 2007 ebenfalls ihren 800. Geburtstag beging. In ihrem Werk „Vom fließenden Licht der Gottheit“ heißt es über den Weg zur Vollkommenheit, zur „wahren Wüstenei“, wie sie dort mit einer in der Zeit verbreiteten Metapher genannt wird:

### Die Wüste hat zwölf Eigenschaften

Du sollst lieben das Nicht(s),  
 du sollst fliehen das Etwas.  
 Du sollst alleine stehen  
 und sollst zu niemandem gehen.  
 Du sollst unausgesetzt tätig sein  
 und von allen Dingen frei bleiben.  
 Du sollst die Gefangenen lösen  
 und die Freien bändigen.  
 Du sollst die Kranken laben  
 und sollst dennoch selbst keine Labung haben.  
 Du sollst das Wasser der Pein trinken  
 und das Feuer der Liebe mit dem Holze  
 der Werke entzünden  
 so wohnst Du in der wahren Wüstenei.

Das hört sich beinahe wie ein Programm für Elisabeths Arbeit in Marburg an und zeigt, wie sehr sie in die religiösen Strömungen der Zeit eingebunden ist. Leiden in der Nachfolge Christi wird – kurz gesagt – diesem Ideal zufolge eben nach dem Tod belohnt, und deswegen haben diese Menschen ein so ganz anderes Verhältnis zum Leiden als wir.



Elisabethkirche in Marburg (Foto Dr. Jürgen Römer)

Natürlich möchte ich mich den von mir selbst genannten Prämissen für eine Beschäftigung mit Elisabeth auch selbst unterwerfen: Das soeben Vorgetragene war meine eigene Interpretation der Elisabeth von Thüringen. Sie beansprucht keine allgemeine Gültigkeit für sich, möchte aber immerhin aus der Sicht des Historikers einige Dinge in den Diskurs um Elisabeth einbringen, die vielleicht als bedenkenswert gelten könnten.

### Schlusswort

Zum Abschluss will ich versuchen, einige in die Zukunft gewandte Impulse aufzuzeigen, die aus der Beschäftigung mit Elisabeth von Thüringen für uns entstehen können. Erwarten Sie keine sozialpolitischen Handlungsanweisungen, sondern Ideen, Gedanken und – um einen etwas strapazierten Begriff zu benutzen – Werte.

Elisabeth kann nicht 1:1 als Vorbild der Diakonie dienen, wie im Rahmen des Jubiläumsjahres immer wieder angeführt wird. Ich möchte mich darin meinem Kasseler Bischof Martin Hein anschließen, der im Oktober 2006 in einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Kirchenpräsident Peter Steinacker darauf hinwies, es könne sicher nicht Sinn eines vom Evangelium geprägten Lebens sein, mit 24 Jahren an Auszehrung und Entkräftung zu sterben. Elisabeth kann uns aber sehr wohl daran erinnern, dass das Gesicht unseres zu pflegenden oder zu betreuenden Gegenübers das Antlitz Gottes ist. In Zeiten zunehmender ökonomischer Zwänge auf dem Pflege- und Gesundheitssektor gibt dies dem Patienten seine oftmals gefährdete Würde zurück. Die Besinnung auf spezifisch christliche Grundlagen moderner Dia-

konie ist in der Konkurrenz mit anderen, nicht kirchlichen Anbietern zudem ein nicht zu unterschätzendes Argument.

Elisabeths Forderung nach gerecht erworbenen Speisen und Getränken steht in direktem Zusammenhang mit der Fair-Handels-Bewegung, die sich neben anderen auch das Diakonische Werk der EKD auf seine Fahnen geschrieben hat. Am 1. Advent 2007 wurde die 49. Aktion „Brot für die Welt“ in Marburg in der Elisabethkirche und unter konkretem Bezug auf Elisabeth eröffnet. Elisabeth kann zu einer Ikone der fairen Partnerschaft im Welthandel werden. Dazu eignet sie sich, weil sie eine so positive und populäre Figur ist.

Elisabeth hat in der aktuellen Diskussion um Arm und Reich in unserer Gesellschaft, sichtbar im Moment in vielen öffentlichen Debatten um Altersarmut, Mindestlohn und anderes, Fragen zu stellen, auch durchaus unbequeme. Die Radikalität ihres Verzichts zu Gunsten der Armen, Kranken, Bedrohten fordert uns heraus. Wie viel wollen und werden wir selbst aufgeben? Ich möchte jedoch nochmals davor warnen, Elisabeth als eine Art Sozialrevolutionärin anzusehen: Sie will zu keinem Zeitpunkt die Grundlagen der Gesellschaftsordnung ihrer Zeit umstürzen, sie will helfen, deren schlimmste Auswirkungen zu bessern. Das allein ist aber schon eine große Tat im hohen Mittelalter, vor allem durch ihre Umgehung der herrschenden Standesschranken. In einer Gesellschaft, in der sich heute neue Schranken zwischen denen ganz oben, der kleiner werdenden Mitte und denen ganz unten herauszubilden scheinen, sollten wir das nicht vergessen.

Elisabeth hat in ihrem Jubiläumsjahr unterschiedliche Menschen zueinandergeführt, über Länder-, Alters-, Konfessions- und andere Grenzen hinweg. Vor allem die Begegnungen zwischen katholischen und evangelischen Christinnen und Christen haben mich persönlich oft tief bewegt. Das ist ein bleibender Impuls, der vor allem auf der örtlichen Ebene, bei den einzelnen Kirchengemeinden, für ein neues Miteinander gesorgt hat.

Elisabeth zeigt uns, dass wir in Trauer und in persönlichem Leid unsere Zuversicht nicht verlieren müssen. Sie lachte und weinte gleichzeitig, sie riss die Menschen mit ihrer Fröhlichkeit mit und konnte doch oft Stunden lang ihren Tränen freien Lauf lassen. Sie ertrug ohne zu dulden, sie war demütig ohne klein zu sein. Es heißt über sie in einem Zitat aus dem 13. Jahrhundert: „Sie war auf eine einfältige Art weise und auf eine weise Art einfältig. Darum setzt sie die Welt in Erstaunen.“ Elisabeth kann uns also nicht nur in der tätigen Nächstenliebe ein Beispiel geben, gewiss lassen sich aus ihrem Leben auch spirituelle Impulse gewinnen.

Diese wenigen Punkte erheben nicht den Anspruch der Vollständigkeit. Selbstverständlich kann jede und jeder von Ihnen, meine Damen und Herren, eigene, neue Bilder Elisabeths einbringen. Und so kann Elisabeth uns noch heute unmittelbar ansprechen. Wir müssen nur die Ohren und die Herzen öffnen!

Ich danke allen, die an der Präsentation der Ausstellung hier in Oberursel auf die eine oder andere Weise mitgewirkt haben. Ich wünsche der Ausstellung eine Vielzahl von Besuchern, die sich auf den Spuren Elisabeths informieren und unterhalten lassen möchten. Möge „Krone, Brot und Rosen“ hier nachhaltige Wirkung entfalten! Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

© Dr. Jürgen Römer 2008

